

Korruption der Wissenschaft

Im heutigen Wissenschaftsbetrieb verfällt die Moral der Wissenschaft. Dies ist zunächst eine Behauptung oder ein Verdacht, für den folgende Indizien sprechen:

- Versuchsdaten werden publiziert, die entweder nicht reproduzierbar oder auf einen gewünschten Zusammenhang hin getrimmt oder frei erfunden sind.

- Wissenschaftler lassen sich für einander entgegengesetzte Zwecke mieten, gutachten dann jeweils für das Interesse der bezahlenden Partei und streiten – nicht selten wider besseres Wissen – gegen die Wissenschaftler der Gegenpartei. Wäre die Verpflichtung zu Wahrheit und Objektivität der Erkenntnisse allein bestimmend für die gutachterlich eingenommene Position, gäbe es nur das eine allen Wissenschaftlern gemeinsame Interesse herauszufinden, was stimmt und was nicht stimmt. Sie würden zusammenarbeiten, eigene Irrtümer revozieren und Erkenntnisse zugunsten übergeordneter politischer Interessen weder preisgeben noch an diesen relativieren, sondern vielmehr den Erkenntnisfortschritt des Kollegen unterstützen – wodurch sie für ihre Auftraggeber unbrauchbar würden. Denn diese bezahlen für wissenschaftliche Unterfütterung der von vornherein feststehenden Zwecke, nicht aber für deren Kritik durch die allgemeine Vernunft.

- Wissenschaftler, ob sie nun eine neue Geschmackskomponente für Zahnpasta oder eine verbesserte Laser-Waffe entwickeln, erklären die von ihnen herausgebrachten Resultate als ‚wertneutral‘ und sich selbst als unzuständig für die Zwecke, denen diese Resultate als Mittel dienen. Solche Wissenschaftler können von jedem und für alles gemietet werden.

- Auf die Gleichgültigkeit gegen die die wissenschaftliche Arbeit dirigierenden Zwecke folgt die Gleichgültigkeit gegen die Inhalte dieser Arbeit. Schwindet das Interesse an den Gegenständen, stirbt der Gelehrte. Wissenschaftliche Arbeit wird zu einem Job, gewöhnlich, subaltern und beliebig austauschbar. Wissenschaftliche Resultate sind als solche nicht mehr dadurch bestimmt, daß und wie sie zum „Fortgange der Wissenschaft“ (Fichte) beitragen und damit den „Fortgang des Menschengeschlechtes“ (Fichte) befördern, sondern dadurch, daß und wie sie als Mittel für die individuelle Karriere kalkuliert werden können.

Gegen die Behauptung vom Verfall wissenschaftlicher Moral kann nun eingewandt werden, die aufgeführten Indizien seien lediglich Einzelvorgänge, die nicht zur Korruption der Wissenschaft verallgemeinert werden können. Wäre solcherart Korruption *der Wissenschaft* gegen die gemeine Korruption abzugrenzen, müßte es eine besondere, aus der Wissenschaft entspringende und heutzutage mehr denn je verletzte Moral geben: Einem Wissenschaftler erwachsen aus seiner spezifischen Tätigkeit besondere sittliche Verpflichtungen – analog wie einem Mediziner oder Priester. Einem VW-Arbeiter hingegen, der gerade den zigmillionsten Golf montiert, werde nicht angekreidet, Subalternität, mangelnde Autonomie und

Gleichgültigkeit gegen Zweck und Inhalt seiner Arbeit seien Verfehlungen gegen die besonderen sittlichen Verpflichtungen seinem Beruf gegenüber. Es stellt sich also die Frage: Gibt es überhaupt eine in der Vernunft gegründete und damit allgemein gültige Moral der Wissenschaft? Oder existieren den äußeren Umständen, in denen Wissenschaft stattfindet, gemäße wissenschaftliche Sitten, die von Jahrhundert zu Jahrhundert sich ändern, deren Verschiedenheit aber nicht als sittlicher Verfall charakterisierbar ist, weil ein begründeter Maßstab der Moral fehlt? Moderne Zeiten, so heißt es, verlangten andere Sitten – analog wie in der ästhetischen Sphäre der Zeitgeist nach Müller-Westernhagen („Freiheit“) und nicht Schönberg („Moses und Aaron“) verlangt. Und wer darin einem objektiven Verfall musikalischer Substanz nachweint, hat die Frage zu gewärtigen, ob sein Maßstab nicht ‚unzeitgemäß‘, ‚wirklichkeitsentrückt‘ und ‚dogmatisch‘ sei, oder schlichter, ob er das überhaupt ‚so eindeutig‘ sagen könne. Der Begriff der Korruption der Wissenschaft enthält, daß ein die Moral der Wissenschaft verderbender Prozeß stattgefunden hat. Ein Prozeß ist nur möglich, wenn ein früherer und ein davon unterschiedener späterer Zustand existieren. So stellt sich die weitere Frage: Waren Aristoteles, der für die antike Wissenschaft, und Galileo Galilei, der für die beginnende neuzeitliche Wissenschaft stehen möge, nicht korrupt, korrupt dagegen der für die Moderne stehende Fritz Haber, Theoretiker der Ammoniak-Synthese und Praktiker chemischer Kriegsführung?

In der Antike war die Wissenschaft, die Theorie, von der Arbeit, der Praxis, getrennt. Die praktische Auseinandersetzung mit der Natur wurde den Unfreien aufgezungen. Sie beruhte auf der Erfahrung Einzelner, genauer: auf der in Jahrhunderten angesammelten und durch Nachahmung tradierten Erfahrung dieser Einzelnen. Solcherart Erfahrung ließ sich nicht auf allgemein gültige und erkennbare Prinzipien bringen, von denen die Wissenschaft handelte. Arbeitsmaterialien, die nicht standardisiert, und Arbeitstechniken, die nicht auf eine allgemeine Form gebracht werden konnten, waren wissenschaftlicher Einsicht prinzipiell unzugänglich. Da die Menschen ohne Begriff der Naturprozesse quasi als Naturwesen auf Naturgegenstände einwirkten, blieben sie, wenn sie arbeiteten, dem ihnen undurchsichtigen Naturzusammenhang ausgeliefert. Dies betraf unmittelbar die arbeitenden Sklaven und vermittelt über sie zugleich die herrschenden freien Bürger Athens, die von der Arbeit der von ihnen Beherrschten und damit von deren Verhältnis zur Natur abhängig waren. Die Entwicklung der Selbständigkeit der allgemeinen Subjektivität – und damit der Wissenschaft – enthielt als Möglichkeit die Emanzipation vom für die Menschen übermächtigen Naturzusammenhang. Diese Entwicklung gelang getrennt von der Arbeit und nur in der Abstraktion von praktischen Zwecken, vom besonderen Stoff der Anschauung und von besonderen Interessen und Begierden. Reflexionsbestimmungen wie Identität, Widerspruch und Grund wurden entdeckt, für sich betrachtet und einander gegenübergestellt; die Wissenschaft begann ihren sicheren Gang mit Philosophie, Logik und Mathematik. Für die Herausarbeitung der Wissenschaft war Muße, d. i. freie Zeit,

erforderlich. Einzelne wurden von dem Zwang freigestellt, durch eigene Arbeit ihre Reproduktion sichern zu müssen, und lebten vom Mehrprodukt, das der Arbeit der Unfreien, denen Muße verwehrt war, abgepreßt wurde. Herrschaft über die Unfreien, die für die praktischen Notwendigkeiten aller arbeiten mußten, war notwendige Bedingung für die Wissenschaft, die von praktischen Notwendigkeiten freie Einsicht. Die Entwicklung eines gegenüber der Natur selbständigen Bewußtseins war nicht möglich ohne die Verfügung über die der Natur gegenüber unselbständig bleibende Arbeit der Sklaven. Die angestrebte Selbständigkeit der Subjektivität setzte zwei Momente frei, die sich gegen ihre notwendige Bedingung, die Herrschaft, richteten. Erstens intendierte die Selbständigkeit der Subjektivität virtuell die Emanzipation von der ersten Natur, wodurch die gesellschaftliche Verfügung über das Mehrprodukt möglich und damit Herrschaft überflüssig würde – allerdings nur virtuell: Der Logiker Aristoteles schloß völlig korrekt, wenn „das Weberschiff von selber webte“, wäre Sklaverei nicht nötig, hielt aber das Antecedens für unreal und ließ deswegen die aufblitzende Vision als bloße Schimäre sofort wieder fallen. Zweitens öffnete der Anspruch auf Wahrheit und Objektivität der Erkenntnisse allen vernunftbegabten Wesen, also auch den Sklaven, die Wissenschaft – allerdings nur virtuell. Denn in der antiken Polis waren die Sklaven von dem in der allgemeinen Vernunft gegründeten Gattungsunternehmen Wissenschaft ausgeschlossen. Die Wissenschaft, die dem Begriffe nach darauf abzielte, jeglichen Ausschluß aufzuheben, beruhte in Wirklichkeit auf dem Ausschluß fast aller. Dieser Widerspruch der Wissenschaft zu ihrer objektiven Grundlage führte in der Wissenschaft selbst, und zwar gerade bei der Bestimmung des Sklaven, zu einer Aporie: Der Sklave – so Aristoteles – sei dem Wesen nach „beseeltes Besitzstück“ und „Werkzeug“. „Werkzeug“ charakterisiert den Sklaven als Mittel und spricht ihm die selbst Zweck setzende und Mittel dirigierende Vernunft ab, während mit „Seele“ der Sklave Substanz, der Möglichkeit nach selbständig und vom freien Bürger dem Wesen nach nicht verschieden ist. Eine solche Substanz kann nicht durch anderes, weder durch einzelne andere Menschen noch durch die Polis insgesamt, ausschließlich zum Mittel für ihr äußerliche und sie als Substanz negierende Zwecke gemacht werden. Diese Aporie blieb bei Aristoteles unaufgelöst stehen. Sie wurde nicht zur Moral der Wissenschaft fortentwickelt, die der notwendigen Bedingung der Wissenschaft, nämlich der Herrschaft, die von der Wissenschaft beanspruchte Emanzipation von der Herrschaft entgegengesetzt. Die Realisierung dieses Anspruches erschien als Schimäre, weil aufgrund der noch unzureichenden Entwicklung der Wissenschaft die Emanzipation von der ersten Natur unmöglich war. Weil Aristoteles die gerade erst beginnende Wissenschaft nicht preisgeben wollte, mußte er ihre notwendige Bedingung verteidigen und wurde deswegen zum Parteigänger der Sklavenhalter. In der Antike wurde das moralische Sollen nicht offen gegen die Wirklichkeit gesetzt. Es bedurfte einer Jahrhunderte dauernden Entwicklung der Wissenschaft, bis die Emanzipation von der ersten Natur nicht mehr objektiv unmöglich ist und bis das, was die alten Texte an

sich enthalten und was die heutige Reflexion als Aporien offenlegt, zu jener Entgegensetzung der Moral fortgebildet wurde, kurz bis die Wissenschaft die Moral der Wissenschaft in die Welt setzte.

Mit dem Beginn der neuzeitlichen Naturwissenschaften im 17. Jahrhundert änderte sich das Verhältnis von Arbeit und Wissenschaft. Während in der Antike die Wissenschaft von der Arbeit strikt getrennt war und damit kontemplativ ihren Gegenständen gegenüber blieb, ist für die neuzeitlichen Naturwissenschaften die die Gegenstände verändernde, experimentelle Arbeit konstitutiv. Der Grund liegt darin, daß die neuzeitlichen Naturwissenschaften die Differenz von universal geltendem Naturgesetz und dessen jeweils partikularer Realisierung prinzipiell anders als die traditionelle Naturphilosophie bestimmen. Zum Beispiel gibt die klassische Mechanik allgemeine Differentialgleichungen an, mit denen sich der universale Zusammenhang der Bewegung aller gravitierenden Massen zwar mathematisch allgemein formulieren läßt, aber das Problem des detaillierten Gesamtzusammenhangs aller gravitierenden Massen ist mathematisch nicht lösbar. Nur wenn aus dem universalen Zusammenhang ein partikularer isoliert wird, können realisierbare Modelle konstruiert werden. Und nur unter Voraussetzung der Isolierung vom universalen Zusammenhang kann das universale Gesetz in den Erscheinungen bestimmt werden. Weil unter den Bedingungen auf der Erde Naturerscheinungen durch Wechselwirkung eng zusammenhängen, bedarf es der experimentellen Tätigkeit, die systematisch in den Naturzusammenhang eingreift und gegen diesen einen partikularen Zusammenhang präpariert. Der Universalzusammenhang erscheint dann als die den zu untersuchenden partikularen Zusammenhang störenden Einflüsse. Experimentelle Arbeit schaltet diese aus, um ein reproduzierbares Verhalten des Gegenstandes zu erzwingen. Voraussetzung der Reproduzierbarkeit ist auf der Seite der Theorie das universal geltende Naturgesetz, das durch Randbedingungen auf ein realisierbares partikulares Modell restringiert wird, und auf der Seite des praktischen Eingriffs in den Naturzusammenhang die identische Versuchsanordnung, die aus einem artistischen Umgang mit dem Material resultiert. Nur um den Preis der Restriktion der Erkenntnis auf partikulare Zusammenhänge und nur mittels experimenteller Arbeit läßt sich die Gesetzmäßigkeit der Natur zutage fördern. Nur unter diesen beiden Bedingungen ist die Konstruktion eines den Erscheinungen zugrundeliegenden Prozesses aus einfachen Prinzipien möglich. Dann gibt es allerdings einen eindeutigen Zusammenhang zwischen diesem Prozeß und den Erscheinungen, und dann lassen sich durch die Verfügung über die Prinzipien die Erscheinungen beherrschen, die dann nach menschlichen Zwecken dirigiert werden können. Die seit der Antike bis ins 17. Jahrhundert strikte Trennung und Gegenüberstellung von wissenschaftlich-systematischer Reflexion und praktisch-gegenständlicher Tätigkeit wird in den experimentellen Naturwissenschaften aufgehoben; geistige und körperliche Arbeit sind nicht mehr entgegengesetzt, sondern in einer Einheit. Damit wurde die seit der Antike von der Wissenschaft als banausisch abgewertete gegen-

ständige Tätigkeit in den Rang einer wissenschaftlichen Disziplin erhoben. Naturwissenschaftler entwickelten neuartige Instrumente für die experimentelle Arbeit und waren dabei auf die historisch akkumulierte Erfahrung der Handwerker angewiesen, wie z.B. Galilei auf die Linsenschleifer. Und sie machten technische Prozesse selbst zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung, wie Galilei die Bruchfestigkeit von Materialien. Damit waren nicht mehr bloß himmlische Sphären und die idealen mathematischen Gebilde Gegenstände der Wissenschaft, sondern insbesondere ganz banale Dinge wie fallende oder geworfene Steine, rollende Kugeln auf schiefer Ebene, der Luftdruck im Tal und auf dem Berg usw. Bis ins 17. Jahrhundert war Physik eine Wissenschaft niederen Ranges verglichen mit Mathematik oder Astronomie gewesen. Physikalische Erkenntnisse hatten lediglich als wahrscheinlich, nicht als notwendig und allgemein gegolten. Als die Erde nicht mehr Bodensatz des Weltalls blieb, sondern zum Stern unter Sternen erhoben wurde, erwiesen sich auch die banalen irdischen Gegenstände wissenschaftlicher Einsicht zugänglich. Der Anspruch der neuzeitlichen Naturwissenschaften auf Wahrheit und Objektivität der Erkenntnisse war revolutionär. Auf einfachen Prinzipien gegründet und grundsätzlich jedermann zugänglich zersetzten sie den „perlmutternen Dunst von Aberglauben und alten Wörtern“ (Brecht). Die ersten Naturwissenschaftler verstanden sich als Repräsentanten eines Gattungsinteresses, nämlich der Naturerkenntnis durch die allgemeine Vernunft, und als Opponenten gegen eine auf falschen Grundsätzen basierende feudale Ordnung und gegen die Kirche, die mit dem vergifteten Angebot, Galilei könnte die Bewegung der Erde um die Sonne als Hypothese ohne Anspruch auf Wahrheit vertreten, die Wissenschaft sich zum Gegner machte. „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Muth dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ So formulierte Kant den Wahlspruch der Aufklärung. Die Naturwissenschaften blamierten drastisch die alten Lehren. Die glänzenden theoretischen Erfolge der Newtonschen Mechanik waren Bestätigung der sich emanzipierenden Vernunft und begründeten den Anspruch, diese Vernunft zu verwirklichen, d.h. nach ihr die Gesellschaft einzurichten. Die auf unbegründeter Herrschaft beruhende alte Gesellschaft sollte dadurch einstürzen, „daß der Mensch sich auf den Kopf, das ist auf den Gedanken stellt, und die [gesellschaftliche, U.R.] Wirklichkeit nach diesem erbaut“ (Hegel). Die meisten Aufklärer bis hin zu Kant und Fichte waren interessierte und zum Teil experimentierende Naturwissenschaftler. „Von dem Fortgange der Wissenschaft hängt unmittelbar der ganze Fortgang des Menschengeschlechtes ab“ – so Fichte, der als „die wahre Bestimmung“ des Wissenschaftlers propagierte: „oberste Aufsicht über den wirklichen Fortgang des Menschengeschlechtes im allgemeinen, und die stete Beförderung dieses Fortganges“. Da die menschliche Arbeit für die Wissenschaft konstitutiv ist und da menschliche Arbeit als eine besondere Form menschlichen Handelns der Moral untersteht, enthält die Wissenschaft

ein moralisches Moment, welches vom Deutschen Idealismus auf den Begriff gebracht wurde: Die Wissenschaft selbst setzt die Moral der Wissenschaft. Aus dieser Moral entspringen folgende Postulate:

1.) Wissenschaft ist sowohl synchron als auch diachron ein Gattungsunternehmen. „Was einer im Reiche der Wahrheit erwirbt, hat er allen erworben“ (Schiller). Der Einzelne ist nur dann Wissenschaftler, wenn er dieses allgemeine Unternehmen vorantreibt. Da jeder neuen Erkenntnis das Potential des schon akkumulierten allgemeinen Wissens zugrunde liegt, ist ein davon abtrennbarer und allein dem besonderen Individuum zuzurechnender und dann gar in besondere Gratifikationen umzusetzender Verdienst nicht bestimmbar. Besitz an neuen Erkenntnissen zu reklamieren und einen andere ausschließenden, privaten Gebrauch durchzusetzen widerspricht der inneren Konstitution der Wissenschaft.

2.) Insofern die Wissenschaft Gattungsunternehmen ist und insofern sie auf Wahrheit und Objektivität der Erkenntnisse zielt, begründet sie für jeden einzelnen Wissenschaftler die Pflicht, die Wahrheit zu verbreiten und die Lüge anzuprangern. Fichte: „Ich bin dazu berufen, der Wahrheit Zeugnis zu geben; an meinem Leben und an meinen Schicksalen liegt nichts; an den Wirkungen meines Lebens liegt unendlich viel. Ich bin ein Priester der Wahrheit; ich bin in ihrem Solde; ich habe mich verbindlich gemacht, alles für sie zu thun und zu wagen und zu leiden. Wenn ich um ihrer willen verfolgt und gehasst werden, wenn ich in ihrem Dienste gar sterben sollte – was thät ich dann sonderliches, was thät ich dann weiter, als das, was ich schlechthin thun müsste?“

3.) Wissenschaft ist ein Zweig der menschlichen Bildung insgesamt. Bildung ist nicht lediglich die Sammlung und museale Aufbewahrung all dessen, was zum ‚Kulturgut‘ versteinert wurde. Das statische Verharren auf dem Gegebenen, das schlicht deswegen, weil gegeben, anerkannt wird, widerspricht der Entwicklung des Begriffs der Bildung und ist deswegen in Wirklichkeit ein Rückschritt. Wissenschaftler, die immer wieder das gleiche machen und die nicht willens sind, Neuland zu betreten, sind keine. Lieber grandios scheitern, als das schon Bekannte in geringfügiger und schematischer Variation x-mal breittreten!

4.) Als vernünftiges Gattungsunternehmen ist Wissenschaft nur möglich innerhalb der Gesellschaft. Da Vernunft nicht teilbar und nicht auf Teilbereiche wie Mathematik oder Naturwissenschaften beschränkbar ist, wirkt der Anspruch auf Wahrheit und Objektivität der Erkenntnisse zurück auf die die Wissenschaft ermöglichende Gesellschaft. Damit ist für jeden einzelnen Wissenschaftler die Pflicht begründet, diejenigen gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen der Mensch ein erniedrigtes und beleidigtes Wesen ist, zu bekämpfen und solche einzurichten, in denen die Vernunft verwirklicht wird. Der unpolitische Wissenschaftler ist eine *contradictio in adjecto*. Brecht hat das aus der Moral der Wissenschaft gefolgerte politische Postulat seinem „Galilei“ in den Mund gelegt. Es ist müßig darüber zu streiten, ob der historische Galilei nun genau so sprach oder nicht. Denn systematisch hat Brecht recht. Deswegen sei eine längere Passage aus

„Leben des Galilei“ zitiert, nämlich Galileis „akademische“ Rede über die Moral der Wissenschaft. Das anrührende Pathos dieser Rede lebt von dem unglücklichen Bewußtsein, daß jene Moral, wiewohl vernünftig, an der Wirklichkeit scheitert, was nur durch übermenschliche Kräfte – „Unglücklich das Land, das Helden nötig hat“ – zu verhindern wäre: „Der Erfolg der Wissenschaft scheint mir [...] besondere Tapferkeit zu erheischen. Sie handelt mit Wissen, gewonnen durch Zweifel. Wissen verschaffend über alles für alle, trachtet sie, Zweifler zu machen aus allen. Nun wird der Großteil der Bevölkerung von ihren Fürsten, Grundbesitzern und Geistlichen in einem perlmutternen Dunst von Aberglauben und alten Wörtern gehalten, welcher die Machinationen dieser Leute verdeckt. Das Elend der Vielen ist alt wie das Gebirge und wird von Kanzel und Katheder herab für unzerstörbar erklärt wie das Gebirge. Unsere neue Kunst des Zweifelns entzückte das große Publikum. Es riß uns das Teleskop aus der Hand und richtete es auf seine Peiniger, Fürsten, Grundbesitzer, Pfaffen. Diese selbstischen und gewalttätigen Männer, die sich die Früchte der Wissenschaft gierig zunutze gemacht haben, fühlten zugleich das kalte Auge der Wissenschaft auf ein tausendjähriges, aber künstliches Elend gerichtet, das deutlich beseitigt werden konnte, indem sie beseitigt wurden. Sie überschütteten uns mit Drohungen und Bestechungen, unwiderstehlich für schwache Seelen. Aber können wir uns der Menge verweigern und doch Wissenschaftler bleiben? Die Bewegungen der Himmelskörper sind übersichtlicher geworden; immer noch unberechenbar sind den Völkern die Bewegungen ihrer Herrscher. Der Kampf um die Meßbarkeit des Himmels ist gewonnen durch Zweifel; durch Gläubigkeit muß der Kampf der römischen Hausfrau um Milch immer aufs neue verlorengehen. Die Wissenschaft [...] hat mit beiden Kämpfen zu tun. Eine Menschheit, stolpernd in einem Perlmutterdunst von Aberglauben und alten Wörtern, zu unwissend, ihre eigenen Kräfte voll zu entfalten, wird nicht fähig sein, die Kräfte der Natur zu entfalten, die ihr enthüllt. Wofür arbeitet ihr? Ich halte dafür, daß das einzige Ziel der Wissenschaft darin besteht, die Mühseligkeit der menschlichen Existenz zu erleichtern. Wenn Wissenschaftler, eingeschüchtert durch selbstsüchtige Machthaber, sich damit begnügen, Wissen um des Wissens willen aufzuhäufen, kann die Wissenschaft zum Krüppel gemacht werden, und eure neuen Maschinen mögen nur neue Drangsale bedeuten. Ihr mögt mit der Zeit alles entdecken, was es zu entdecken gibt, und euer Fortschritt wird doch nur ein Fortschreiten von der Menschheit weg sein. Die Kluft zwischen euch und ihr kann eines Tages so groß werden, daß euer Jubelschrei über irgendeine neue Errungenschaft von einem universalen Entsetzensschrei beantwortet werden könnte“. Und am Ende gesteht Galilei: „Ich habe meinen Beruf verraten. Ein Mensch, der das tut, was ich getan habe, kann in den Reihen der Wissenschaft nicht geduldet werden“. Was hat Galilei verraten? Weil die Wissenschaft an sich politisch ist – bei Brecht metaphorisch formuliert: die Unterdrückten rissen Galilei das Teleskop aus der Hand und richteten es auf ihre Unterdrücker –, bedeutet Galileis Leugnen der Wahrheit die Erdbewegung betreffend zugleich, daß „der

Kampf der römischen Hausfrau um Milch“ nicht gewonnen werden kann. „Die Wissenschaft [...] hat mit beiden Kämpfen zu tun“, und deswegen wiegt Galileis moralisches Versagen schwer.

5.) Wissenschaftler werden von notwendiger Arbeit dafür freigestellt, daß sie Zeit und Kräfte für die Ausbildung von Fähigkeiten verwenden, was die Entwicklung des virtuellen Gattungssubjektes Menschheit insgesamt befördern mag, wovon aber die allermeisten in dieser Gesellschaft ausgeschlossen sind. Dieses Privileg für die Wissenschaftler ist moralisch nicht zu legitimieren. Jedoch auferlegt es ihnen die Pflicht, solche Verhältnisse einzurichten, in denen die Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten insgesamt nicht zum Schaden, sondern zum Nutzen aller wird.

Die in den aufgeführten Postulaten konkretisierte Moral der Wissenschaft zerfiel, kaum daß sie formuliert war. Dieser Zerfall der Moral ist die Korruption der Wissenschaft. Kant und Fichte nahmen als Träger der Wissenschaft ein Gattungssubjekt an, das nicht für sich existiert, sondern lediglich als Möglichkeit in jedem Erdenbürger enthalten ist. Als Subjekt der Moral fungiert das reine Selbstbewußtsein, das sich die Fülle der empirischen Welt gegenüberstellt, sie als sein Jenseits fixiert und sich selbst negativ gegen diese Fülle bestimmt. Die Beziehung beider ist die Moralität, wobei gerade die prinzipielle Unerreichbarkeit des moralischen Gesetzes (und bestimmter: obiger Postulate) aus ihr einen Kampf und eine unendliche Aufgabe macht. Die von Fichte propagierte Gelehrtenrepublik gab es nie. Hegel sah die Aufhebung des moralischen Sollens in dem wirklichen Prozeß, der die der Vernunft widerstrebende Einrichtung der Gesellschaft „auf den Kopf, das ist auf den Gedanken stellt“. Damit wäre jenes ideelle Subjekt im wirklichen Subjekt der Geschichte aufgehoben. Dies mißlang. Ein Zeichen dafür ist die Preisgabe des moralischen Anspruchs der Wissenschaften im 19. Jahrhundert. Die Wissenschaft insgesamt und speziell dann auch die Naturwissenschaften zerfielen in Einzeldisziplinen. Kein inneres Band kompensierte ihre Spezialisierung. Die Reflexion des Ganzen wurde zum zeitraubenden Hindernis oder belächelten Luxus; für die Moral der Wissenschaft sah man andere Spezialisten oder gar die Pfaffen als zuständig an. Während bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die technische Anwendung naturwissenschaftlicher Resultate marginal und für die Lebensverhältnisse unbedeutend geblieben war, fanden in der industriellen Revolution ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Resultate insbesondere neu entstandener Teildisziplinen (wie der Organischen Chemie) reißenden Absatz. Die kapitalistische Produktionsweise wurde zum Stimulans der Wissenschaftsentwicklung und begann für diese dadurch bestimmend zu werden, daß die Wissenschaftler ihr Augenmerk auf gewisse Gebiete richteten und solche Resultate zu erzielen trachteten, die Anwendung in einer profitablen Produktion versprachen. Einige Wissenschaftler versuchten sich als in der Regel bald scheiternde Unternehmer, die übergroße Mehrheit wurde als Lohnarbeiter eingestellt. Damit waren nicht nur die fertigen Resultate der Wissenschaft, sondern auch die tätige wissenschaftliche

Arbeitskraft selbst zum Mittel für die Vermehrung des Kapitals geworden. Dies mußte die Moral der Wissenschaft aushöhlen. Denn der Träger der Moral, jenes Gattungssubjekt, läßt nur solche Zwecke zu, die mit der Vernunft vereinbar sind. Wenn mit der Vermehrung des Kapitals, des gegen jeden besonderen Gebrauchswert gleichgültigen Werts, ein objektiv Unvernünftiges sich zum bestimmenden Zweck der Wissenschaftsentwicklung installiert, dann wird jenes Gattungssubjekt absterben und die Moral als von innen ausgehöhlte Phrase zurücklassen. Die ihres wissenschaftlichen Selbstbewußtseins Beraubten sind für Brecht „ein Geschlecht erfinderischer Zwerge, die für alles gemietet werden können.“ Zu Anfang dieser Entwicklung mag es noch einzelne Wissenschaftler gegeben haben, die entscheiden konnten, ob sie als Lohnarbeiter oder ob sie nicht lieber als Privatgelehrte forschen wollten. Diese Freiheit der Entscheidung wurde sehr bald unterminiert. Dafür erwies sich ein wissenschaftsimmanenter Sachverhalt als Ansatzpunkt: Das methodische Moment der wissenschaftlichen Arbeit akkumuliert. Denn jede weitere Entwicklung der Naturwissenschaften baut auf vorangegangenen Resultaten auf. Neue reproduzierbare Zusammenhänge lassen sich nur auffinden, wenn man sich das bisherige, beträchtlich angewachsene Wissen angeeignet hat und über ein immer aufwendigeres Instrumentarium, das vergangene wissenschaftliche Arbeit vergegenständlicht enthält, verfügen kann. Über diese notwendigen Bedingungen ihrer Arbeit werden Wissenschaftler abhängig von einer nicht mehr privat organisierbaren, langjährigen wissenschaftlichen Ausbildung und von Geldgebern, die das Instrumentarium bezahlen. Dies war – zumindest im Prinzip – anders zu Galileis Zeiten, als Wissenschaftler das vergleichsweise bescheidene Instrumentarium entweder selbst herstellten oder mit wenigen Handwerkern kooperierten. Der idealistische Entwurf einer Gelehrtenrepublik faßt das der Wissenschaft zugrundeliegende Subjekt ideell, nämlich als reines Selbstbewußtsein, und unterstellt, die materiellen Bedingungen wissenschaftlicher Arbeit wären für alle in gleicher Weise zugänglich. Aber die materiellen Bedingungen sind der Wissenschaft heteronomen Zwecken unterworfen, nämlich denen staatlicher Herrschaft und des Profits der Zukunft. Am idealistischen Konzept ist nicht falsch, daß die Wissenschaft unter für sie konstitutiven, apriorischen Bedingungen steht. Falsch ist allein, daß diese Bedingungen ausschließlich ideell gefaßt worden sind, so als wäre die Wissenschaft die Kommunikation bloßer Geistwesen. Weil die materialen Voraussetzungen wissenschaftlicher Arbeit ausgeblendet wurden, hatte die in einem reinen intelligiblen Charakter gegründete Moral der Wissenschaft von Beginn an etwas Verlogenes. Das Ideelle der Moral ist durch die weitere Entwicklung der Wissenschaft in der kapitalistischen Gesellschaft offengelegt worden, indem Staat und Kapital die Wissenschaft an deren materialem Apriori ergriffen und damit die Moral auf den Begriff brachten: auf ein Sollen, dem die moralischen Postulate als ein unerreichbares Jenseits vorgestellt sind. In ihrer Unerreichbarkeit soll der wahre Anker und der rechte Trost für den täglichen Kampf liegen. Gerade die für die neuzeitlichen Naturwissenschaften konstitutive Einheit mit der körperlichen

Arbeit, wodurch die Wissenschaft die Möglichkeit zur gesellschaftlichen Emanzipation freisetzte und – als Reflex dessen – die Moral der Wissenschaft in die Welt setzte, bietet den Ansatzpunkt, diese Emanzipation zu verhindern und die Moral auf eine unendliche Aufgabe, das vergebliche Sollen, zu bringen. Damit ist der Grund angegeben, warum heute, wenn die ‚Verantwortung der Wissenschaft‘ beschworen und gar jene Passage von Brecht vorgelesen wird, das Pathos von der Moral der Wissenschaft hohl klingt und den seltsam berührten Zuhörer eine ebenso gehaltlose wie unhaltbare Leere beschleicht, die anzeigt, daß das Subjekt der Moral, sei es Menschheit schlechthin oder reines Selbstbewußtsein genannt, verblichen ist, bevor es hätte leben und sich entfalten können. Wer mit dem sehnsüchtigen Blick zurück auf die heroische Zeit der Wissenschaft heute noch Tugenden wie wissenschaftliche Leidenschaft oder gar Hingabe an die Sache bemüht, dem sei nüchtern die Wirklichkeit des Wissenschaftsbetriebs entgegengehalten: „So ein exklusiver Fachgelehrter ist [...] dem Fabrikarbeiter ähnlich, der sein Leben lang nichts anderes macht als eine bestimmte Schraube oder Handhabe zu einem bestimmten Werkzeug oder zu einer Maschine, worin er dann freilich eine unglaubliche Virtuosität erlangt“ (Nietzsche). Wissenschaftliche Arbeit ist Lohnarbeit geworden und wie fast alle Arbeiten reell subsumiert. Einer aus wissenschaftlicher Arbeit entspringenden besonderen Moral fehlt das Subjekt. Manche ziehen daraus den Schluß, Moral habe schlechthin überhaupt keine Substanz, die Begründung der Moral aus der Vernunft sei metaphysischer Hokusfokus und die Reflexion auf die Moral und ihren Zerfall sei schlicht Zeitverschwendung. Es sei vielmehr ganz einfach: In der Wissenschaft gehe es halt zu wie im richtigen Leben – was immer an diesem so bezeichneten Leben richtig sein mag. Betrügereien kommen vor. Fallen sie auf, werden sie geahndet, aber nur dann, wenn das Ahnden funktional für den Betrieb (im besonderen Fall: für den Wissenschaftsbetrieb) sei. Manchmal sei auch das Betrügen funktional. Insgesamt komme es sehr darauf an, wer betrüge und zu welchem Zweck. Das moralische Getue sei pure Heuchelei. Aber die ungeschminkte Darstellung der Wirklichkeit ist nicht deren Kritik. Kritik ist nicht möglich ohne die Reflexion auf die ideelle Moral, die, von Anbeginn widersprüchlich, in ihrem Zerfallsprozeß auf die materialen Ursachen für denselben verweist.

Was also bleibt?

Falsch ist der Versuch, den heutigen Wissenschaftsbetrieb an der vom Deutschen Idealismus vor knapp 200 Jahren formulierten Moral der Wissenschaft zu blamieren und ihm jene Gelehrtenrepublik gegenüberzustellen, die es niemals gab. Denn dann fixierte man, unbekümmert um Geschichte und gesellschaftliche Herrschaft, die Moral zu einer unzerstörbaren Substanz, die selbständig und unabhängig von ihren materialen Bedingungen existierte. Doch die reelle Subsumtion wissenschaftlicher Arbeit unter die Zwecke von Kapital und Staat hat inzwischen stattgefunden und die materialen Bedingungen wissenschaftlicher Arbeit soweit unterworfen, daß die Selbständigkeit der Moral als falsche Hypostase

dekuviert und der Appell an die Wissenschaftler zur ‚Verantwortung‘ ein vergebliches und leeres Sollen ist.

Falsch ist aber zugleich auch die abstrakte Gegenposition, nämlich das leere Sollen, welches Resultat der Geschichte ist, unbekümmert um die Geschichte zu einem immerwährenden Faktum zu fixieren und damit jegliche Moral – und die Reflexion auf die Moral – als pure Heuchelei abzuhaken. So wird das leere Sollen lediglich empört bebildert, aber nicht begriffen, geschweige denn kritisiert. Darin treffen sich Befürworter des gegenwärtigen Wissenschaftsbetriebs, die das leere Sollen für ein idealistisches Relikt halten und es, weil für das normale Funktionieren gänzlich überflüssig, entweder beseitigen wollen oder bloß ignorieren, mit Gegnern, deren prinzipieller Amoralismus allerdings noch genug von dem enthält, wogegen er sich richtet. Ob man nun die Moral der Wissenschaft als unzerstörbare Substanz hochachtet oder ob man das leere Sollen ignoriert bzw. wegen seiner Leere mißachtet, in keinem Falle gelangt man zu einem Begriff dieses leeren Sollens, nämlich dem der Entsubstantialisierung der Moral. Daß die Moral in die Welt gesetzt und aus der Vernunft begründet wurde, war Reflex eines emanzipatorischen Anspruchs. Dieser Reflex muß unterschieden werden von dem Prozeß der Entsubstantialisierung und von den Ursachen, die ihn bewirkten. Die Korruption der Wissenschaft ist der Zerfall eines Ideellen zu einem in der Tat Nichtigen oder Substanzlosen. Weder ist das Ideelle erkennbar ohne den Zerfall. Denn nur vom Resultat her weiß man, was da zerfiel und was daran falsch war. Noch ist das substanzlose leere Sollen ohne das Ideelle, woraus es zerfiel, erkennbar. Denn unmittelbar und für sich genommen – d.h. ohne den eine Differenz voraussetzenden Prozeß – ist ein Nichtiges oder Substanzloses nicht begriffen. Der Zerfall der Moral ist nicht durch die Moral selbst gesetzt. Das führt zur Reflexion der heteronomen, materialen Ursachen, die die Aufhebung der Moral in dem wirklichen Prozeß, der die kapitalistische Einrichtung der Welt auf den Kopf gestellt hätte, verhinderten und statt dessen die bei Fichte noch auf Umwälzung zielende Moral der Wissenschaft zum ubiquitären Geschwatze von der ‚Verantwortung der Wissenschaft‘ degenerierten. Wer aber vom Kapitalismus nicht reden will, sollte auch von der Moral der Wissenschaft schweigen.

Literatur

Aristoteles, Politik I 4, 1253 b 30ff.

Hans Blumenberg, Die kopernikanische Wende, Frankfurt am Main 1965, S. 39

Bertolt Brecht, Leben des Galilei, in: B. Brecht, Gesammelte Werke, Bd. 3, Frankfurt am Main 1968, S. 1339-1341, S. 1329.

Peter Bulthaup, Arbeit und Wissenschaft, Die Moral der Wissenschaft, in: P. Bulthaup, Zur gesellschaftlichen Funktion der Naturwissenschaften, Frankfurt am Main 1973, S. 27ff., S. 115ff.

Johann Gottlieb Fichte, Über die Bestimmung des Gelehrten, in: Fichtes Werke, hrsg. v. J.H. Fichte, Bd. VI, Berlin 1971, S. 328, S. 333f.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, in: G.W.F. Hegel, Sämtliche Werke, Hrsg. v. H. Glockner, Bd. 11, Stuttgart-Bad Cannstatt 1971, S. 557

- Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Wissenschaft der Logik, Erster Band: Die Lehre vom Sein* (1832), hrsg. v. F. Gogemann u. W. Jaeschke, Düsseldorf 1985, S. 225
- Immanuel Kant, *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*, in: *Kants Werke, Akademie-Textausgabe*, Bd. VIII, Berlin 1968, S. 35
- Friedrich Nietzsche, *Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten*, in: *F. Nietzsche, Werke*, hrsg. v. K. Schlehta, Bd. 3, München 1973, S. 193
- Wolfgang Pohrt (Hrsg.), *Wissenschaftspolitik - von wem, für wen, wie? Prioritäten in der Forschungsplanung*, München 1974, insbes. S. 45-76
- Friedrich Schiller, *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? Eine akademische Antrittsrede*, in: *F. Schiller, Werke in drei Bänden*, München 1981, Bd. II, S. 12

Anmerkung

Vorstehender Text ist die geringfügig verbesserte Fassung eines Vortrages an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg vom 13. Januar 1993.